



TADSCHIKISTAN

EIN ANKER IM STURM

Persönlich Minu Shrestha | Tadschikistan «Dank euch müssen unsere Kinder nicht stehlen» |
Nepal Ausweg und Chance zugleich | Belarus Auf einen Schlag ist alles anders

editorial



Sein Schwiegervater Jitro entgegnete Mose: «So wie du es machst, ist es nicht gut! Die Aufgabe ist für dich allein viel zu gross. Du reibst dich nur auf, und auch die Leute sind überfordert.»

2. Mose 18, 17–18 (Hfa)

Liebe Missionsfreunde

Zuverlässig und pflichtbewusst amtiert Mose jeden Tag als Richter und schlichtet die grossen und vor allem wohl die vielen kleinen Streitereien seiner Volksgenossen. Mose verausgibt sich dabei. Und verzettelt sich. Und wird müde. So müde, dass seine Hauptaufgaben darunter leiden. Nämlich: Gottes Weisungen und Gesetze zu unterrichten sowie das Volk Israel zu führen.

Jitro fällt auf, dass Mose im Hamsterrad dreht. Und er fragt ihn, warum er sich so für das Volk verausgabe. Er rät ihm, den grössten Teil dieser richterlichen Fleissaufgaben an andere zu übertragen. Und sich auf diejenigen Aufgaben zu konzentrieren, die nur er ausführen kann und muss.

Vielleicht krankt Mose an der typischen Führungskrankheit: Er hält sich für unersetzlich. Wie viele Macher will er die Kontrolle über die Geschehnisse behalten – durch Mikromanagement.

Was ist die tragische Folge solchen Handelns? Man wird noch unersetzlicher und – schlimmer – vernachlässigt Wachstum und Entwicklung der Mitmenschen, Mitarbeiter oder Familie. Weil die grosse Führungspersönlichkeit sich selbst um alles kümmert. Und alle anderen verkümmern.

Mose beherzigt den Rat seines Schwiegervaters und delegiert die meisten seiner bis-

herigen Aufgaben. Die Folgen für Mose: verbesserte Qualität seiner Handlungen, Führungsnachwuchs im Volk, bessere Work-Life-Balance, wahrscheinlich auch eine bessere Gottesbeziehung dank mehr Zeit fürs Gebet. Generell aber: mehr Wirkung beim Volk.

Gott hätte Mose einfach mehr Kraft geben können und das Problem wäre behoben gewesen. Aber nein, Gott gebraucht einen Menschen aus Moses engstem Umfeld zu dessen Wachstum.

Liebe Leserin, lieber Leser: Warum tun Sie, was Sie tun? Was sind Ihre wichtigsten Aufgaben in diesem Jahr? Welche können nur Sie ausführen und deshalb nicht delegieren?

Ich wünsche Ihnen in diesem Jahr einen Jitro, der Ihnen in Liebe Ihre Prioritäten ordnet. Und dass Sie – im Vertrauen auf Gott – loslassen und wachsen lassen dürfen.

Ganz herzlichen Dank für Ihre Unterstützung und Verbundenheit. Vergelt's Gott.

Stefan Zweifel
Präsident

ostvision

wird monatlich herausgegeben von der
CHRISTLICHEN OSTMISSION (COM),
Worb

Nr. 621: Februar 2024

Jahresabonnement: CHF 15.–

Redaktion: Gallus Tannheimer (GT),
Beatrice Käufeler (BK), Petra Schüpbach (PS),
Christine Schneider (CS), Thomas Martin (TM)

**Korrespondent Osteuropa
und Zentralasien:** Danik Gasan

Adresse: Christliche Ostmission
Bodengasse 14
3076 Worb BE

Telefon: 031 838 12 12
E-Mail: mail@ostmission.ch
Internet: www.ostmission.ch

Spendenkonto Post:
CH36 0900 0000 3000 6880 4
Bank SLM:
CH21 0636 3016 0264 7200 6

Kontrolle der Bücher:
Unico Treuhand AG, Burgdorf

Spenden sind in allen Kantonen steuer-
abzugsberechtigt. Nähere Auskünfte
erteilt unser Sekretariat. Gehen für ein
Projekt mehr Spenden als benötigt
ein, werden diese für ähnliche Zwecke
eingesetzt.

Bildquelle: COM
Wenn nicht anders vermerkt, haben die
abgebildeten Personen keinen Zusammen-
hang mit den erwähnten Beispielen.

Gestaltung: Thomas Martin

Druck: Stämpfli Kommunikation, Bern

Papier: Das Magazin ist auf chlorfrei
gebleichtem und FSC-zertifiziertem Papier
gedruckt.

Geschäftsleitung:
Gallus Tannheimer, Missionsleiter
Beat Sannwald, Projektleiter

Stiftungsrat:
Stefan Zweifel, Worben, Präsident
Thomas Haller, Langenthal, Vizepräsident
Lilo Hadorn, Selzach
Pfr. Matthias Schürmann, Reitnau

Beauftragter des Stiftungsrates:
Günther Baumann

Das unabhängige Gütesiegel der Stiftung
Ehrenkodex attestiert eine umfassende
Qualität der Arbeit sowie einen sorgsamem
Umgang mit Spendengeldern.



Minu Shrestha

Nepal



MENSCHEN

unterwegs mit uns



Minu Shrestha ist Ausbildnerin in der Anlaufstelle der Christlichen Ostmission für Frauen aus Bars, Nachtclubs oder ärmlichen Verhältnissen. Es ist ein Ort, wo Frauen Hilfe bekommen und eine auf dem Arbeitsmarkt anerkannte Ausbildung zur Schneiderin, Coiffeuse und Kosmetikerin absolvieren können. Ziel ist, verletzlichen und ausgebeuteten Frauen ein Leben in Würde zu ermöglichen.

Ich heisse Minu Shrestha, bin 45-jährig, verheiratet und lebe in Kathmandu. Seit fast 20 Jahren leite ich ein Ausbildungszentrum für Schneiderinnen.

Schon während der Schulzeit schneiderte ich gerne. Danach besuchte ich einen Grundkurs im Schneidern. Ich liebte das praktische Arbeiten, während mir Theoretisches eher Mühe bereitete. Trotzdem absolvierte ich eine Mittelschule, um später studieren zu können. Wann immer sich aber eine Gelegenheit bot, besuchte ich Schneiderkurse. Ausbilderinnen und auch Leute im Umfeld rühmten meine Nähkünste. Begeistert nähte ich für Familienmitglieder, Freunde und Verwandte. Schneiderin zu werden, war mein grösster Wunsch, und so entschied ich mich gegen ein Studium. Die Familie verstand es nicht, aber ich war mir meiner Sache sehr sicher.

«Eine Ausbildung kann das Leben von Frauen völlig verändern und ihre Lebensbedingungen deutlich verbessern.»

Ich absolvierte Fortbildungen und entwickelte meine Fähigkeiten weiter. Einige Zeit war ich in einer Schneiderei angestellt, aber bald wuchs der Wunsch nach Selbständigkeit. Mit einer Freundin – und der Unterstützung unserer Familien – eröffnete ich schliesslich ein Ausbildungszentrum. Geld

zu verdienen, erwies sich aber als äusserst schwierig. Es gab Zeiten, da riet mir mein Mann aufzuhören. Aber ich wollte meinen Traum nicht aufgeben und das zahlte sich schliesslich aus. Heute, zwanzig Jahre später, bin ich dankbar für alles, was möglich war. In Kursen für Anfängerinnen und Fortgeschrittene haben wir Tausende Frauen ausbilden können. Viele Ehemalige haben ein eigenes Schneideratelier, andere sind angestellt. Das ist für mich eine grosse Freude.

Meine Motivation entspringt dem Wunsch, benachteiligten Frauen zu helfen, insbesondere solchen aus ländlichen Gegenden, die wenig Schulbildung haben und von ihren Ehemännern abhängig sind. Ich möchte sie ermutigen und ihnen zeigen, dass sie trotz mangelnder Bildung etwas aufbauen und unabhängig sein können. Ich habe selbst erfahren, dass es möglich ist. Eine Ausbildung kann das Leben von Frauen völlig verändern und ihre Lebensbedingungen deutlich verbessern.

Parallel zum Ausbildungszentrum arbeite ich seit einem Jahr als Lehrerin in der Anlaufstelle für Frauen, die aus dem Unterhaltungssektor oder ärmlichen Familienverhältnissen kommen. Ich freue mich sehr darüber. Zu sehen, wie junge Frauen Fortschritte machen, ist schön und befriedigend. Sie haben eine echte Chance, in der Arbeitswelt Fuss zu fassen. Ich wünsche ihnen von Herzen, dass es ihnen gelingt.



EIN ANKER IM STURM

TADSCHIKISTAN

Tatiana (dritte von links) mit Bewohnerinnen und Kindern des Rehabilitationszentrums

In Duschanbe gibt es einen Ort, an dem obdachlose Frauen und ihre Kinder sicher sind und Ruhe finden. Mit Spenden aus der Schweiz finanziert die Christliche Ostmission die Lebensmittel für das Zentrum und ermöglicht damit den Betrieb.

In der tadschikischen Hauptstadt Duschanbe betreibt eine Partnerorganisation der Christlichen Ostmission (COM) ein Rehabilitationszentrum für obdachlose Frauen und ihre Kinder. Die meisten Frauen dort sind bitterarm und haben Schweres erlebt: gescheiterte Ehen, ungewollte Schwangerschaften, Ablehnung durch die Familie, Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, Alkohol- oder Drogenmissbrauch ...

Ein Ort der Hoffnung

Im Zentrum finden sie zurück zu einem geordneten Alltag. Zu wissen, dass sie eine bestimmte Zeit bleiben können, hilft ihnen, zur Ruhe zu kommen und sich Gedanken über nächste Schritte zu machen. Interessierte nehmen an Kursen teil, zum Beispiel an Nähkursen. Damit haben sie eine bessere Chance, Arbeit zu finden.

«Hier können sie verschnaufen und Hoffnung schöpfen.»

«Unser Zentrum ist für die Frauen wie ein Anlegeplatz im tobenden Meer des Lebens», sagt die 55-jährige Tatiana Popova, die im Zentrum arbeitet. «Hier können sie ver-



FOKUS SEIDENSTRASSE



wurde, begann der Mann zu trinken. Die Geburt der Tochter änderte nichts daran, im Gegenteil. Er trank immer öfter, anstatt zu arbeiten, und wurde auch gewalttätig. Tatiana reichte es und sie trennte sich von ihm.

Der Tod ihres einzigen Kindes stürzte Tatiana ins Elend.

Es kommt noch schlimmer

Sie kehrte an ihren alten Job zurück, doch dann kam der Zusammenbruch der Sowjetunion. Wie unzählige andere wurde sie arbeitslos. Zusammen mit anderen gründete sie ein Lebensmittelgeschäft. Es lief ganz gut. Manchmal nahm sie ihre inzwischen 12-jährige Tochter mit, wenn sie irgendwo etwas ausliefern ging. Bei einer dieser Fahrten geschah das Unglück: Ein Lastwagen prallte frontal in ihr Fahrzeug, die Tochter war sofort tot, Tatiana fand sich schwer verletzt im Spital wieder.

schnaufen und Hoffnung schöpfen für die Zukunft. Ohne Hilfe versinken solche Frauen in den Drogen oder verkaufen ihren Körper für Alkohol oder eine Mahlzeit für ihre Kinder. Hätte es nur damals, als ich auf der Strasse stand, einen solchen Ort gegeben!»

Schweres Schicksal

Tatiana war selbst obdachlos und alkoholsüchtig. Sie wuchs ohne Vater in armen Verhältnissen auf. Die Schule interessierte sie nicht und mit 17 nahm sie den erstbesten Job an. Als Tatiana 18 war, starb ihre Mutter. Die junge Frau gab sich hart, aber innendrin sah es anders aus.

Bald darauf lernte sie einen jungen Mann kennen und zog zu ihm. Als sie schwanger

Der Tod ihres einzigen Kindes stürzte Tatiana ins Elend. «Es war schrecklich. Ich konnte mich nicht einmal von ihr verabschieden», erinnert sie sich und weint dabei. Das Leben verlor für sie jeden Sinn. Sie ging nicht mehr zur Arbeit und begann zu trinken. «Ich war schlimmer als all die Männer, die ich immer kritisiert hatte», gesteht sie rückblickend. Um ihren Alkoholkonsum zu finanzieren, verkaufte sie ihre Wohnung. Und sie sank immer tiefer. Sogar ihren Körper bot sie an gegen Alkohol.

Am Tiefpunkt

Eines Nachts würgte sie sturzbetrunken eine Bekannte und diese starb. Zehn Jahre Haft

in einem Hochsicherheitsgefängnis waren die Folge. Es war furchtbar. Neben den harten Haftbedingungen quälten Tatiana auch schreckliche Krämpfe, weil sie keinen Alkohol hatte.

Manchmal kamen Christen ins Gefängnis und luden zu Gottesdiensten ein. Tatiana ging nur hin, weil es dort Tee und Gebäck gab. Eines Tages aber traf sie das, was der Prediger sagte, ins Herz. Nachts konnte sie nicht mehr schlafen, weil ihr all das Böse in den Sinn kam, das sie getan hatte. Sie weinte bitterlich. Bei einem nächsten Gottesdienst bekannte sie ihre Taten und bat um Vergebung. «Es war eine riesige Erleichterung», erzählt sie, «aber mich zu ändern, war hart. Ich war es gewohnt, zu fluchen und zu schimpfen. Nur langsam lernte ich, dass es auch anders ging.»

Im Dienst für andere

Wegen guter Führung kam Tatiana nach sieben Jahren frei. Sie hatte keinen Menschen mehr und auch kein Geld und so liessen die Christen sie in der Kirche wohnen. Durch den Kontakt mit ihnen lernte Tatiana ein ganz neues Verhalten. Von ihnen lernte sie auch, sich für andere zu engagieren. Es war eine jahrelange, manchmal schmerzhaftes Lehrzeit für Tatiana. Heute ist sie für andere da, denen es ähnlich geht wie ihr selbst einmal.



Tatiana begutachtet die Kartoffeln, die das Rehabilitationszentrum von der Christlichen Ostmission erhalten hat.



«FOKUS SEIDENSTRASSE»

– das Engagement der Christlichen Ostmission in Zentralasien

Die zentralasiatischen Länder waren Teil der Sowjetunion. Nach deren Zusammenbruch wurden sie eigenständige Staaten. Ihre Lage zwischen Europa, Asien und der arabischen Welt macht sie geopolitisch interessant. Grossmächte versuchen ihren Einfluss dort auszuweiten, allen voran China mit



«Dank euch müssen unsere Kinder nicht stehlen»

Aljona und ihr Mann Murat haben keine Chance. Ihre Heimatstadt Isfara im Süden Tadschikistans ist fast schon eine Geisterstadt. Strassen sind kaputt, Wasser- und Stromversorgung funktionieren kaum, seit Jahrzehnten wird nichts mehr repariert. Viele sind weggezogen, die Verbliebenen leben in halbleeren Wohnblöcken. Aljona und ihr Mann Murat mit ihren zwei Kindern sind geblieben – mangels Alternative. Immerhin haben beide Arbeit. Er ist Grubenarbeiter in der letzten Mine am Ort, sie Köchin. Das gemeinsame Einkommen beläuft sich auf weniger als 100 Franken.

Sorgen um die Kinder

Die Eltern verzichten auf alles, was nicht absolut lebensnotwendig ist. Im Winter schliessen sie eines der zwei Zimmer ihrer Wohnung ab, damit sie nur das andere heizen müssen. Wie sie die Kinder grossziehen sollen, ist ihre grösste Sorge. Viele Kinder stehlen, um essen zu können, und geraten so auf die schiefe Bahn.

Christen am Ort haben von der Not vernommen und bringen nun der Familie einmal monatlich ein Paket mit Grundnahrungsmitteln. Es lindert die grösste Not und auch die Sorgen der Eltern: «Dank euch müssen unsere Kinder nicht stehlen», sagt die dankbare Mutter. Die Pakete sind für die Familie ein Zeichen, dass Gott und Mitmenschen sie nicht vergessen haben.



Aljona und Murat mit ihren Kindern

seiner Infrastruktur-Initiative (Belt and Road Initiative), im deutschen Sprachraum auch «Neue Seidenstrasse» genannt.

Vor der Sowjetisierung war Zentralasien mehrheitlich muslimisch. Das kommunistische Regime drängte dann nicht nur den Islam, sondern alle Religionen zurück. Seit der Unabhängigkeit gilt vielerorts auf dem Papier Religionsfreiheit, die Wirklichkeit sieht aber anders aus. Der Islam prägt den Alltag, gleichzeitig versuchen die Staaten, alle religiösen Aktivitäten zu kontrollieren.

Christen bilden eine ganz kleine Minderheit. Sie unterstehen rigiden Kontrollen und werden in der Ausübung ihres Glaubenslebens eingeschränkt. Oft erleben sie Verachtung und Schikanen, manchmal massive Unterdrückung.

Die COM unterstützt Christen in Tadschikistan, Usbekistan, Kirgistan, Turkmenistan und Kasachstan. Sie stärkt Kirchen, indem sie jungen Christen aus der Region eine Ausbildung ermöglicht. Und sie hilft Kirchen, Nöten in der Gesellschaft zu begegnen. Dies geschieht mit humanitärer Hilfe für Arme, aber auch mit der Förderung von Familienbetrieben.





NEPAL

AUSWEG UND CHANCE ZUGLEICH

Sarita bei der Arbeit im Schönheitssalon

2019 eröffnete die Christliche Ostmission in Kathmandu eine Anlaufstelle für junge Frauen, die in Bars und Nachtclubs arbeiten. Sie berät Frauen individuell und ermöglicht ihnen eine Ausbildung. Das ist ihre Chance, den misslichen Bedingungen in den Clubs zu entkommen.

Auf der Suche nach Arbeit kommen jährlich Tausende junge Frauen nach Kathmandu. Viele finden nur schlecht bezahlte Stellen, manche landen in Bars und Nachtclubs. Dort kommen zum tiefen Lohn noch Demütigungen hinzu: Die Frauen werden respektlos und grob behandelt, manche erleben auch sexuelle Übergriffe. Alleine und ohne Ausbildung kommen sie kaum mehr weg aus diesem Milieu. Mit ihrer Anlaufstelle bietet die COM einen Ausweg.

Sarita hat es geschafft

Sarita* arbeitet seit ein paar Monaten in unserem Schönheitssalon. Man sieht ihr an, wie gern sie es tut. Die Kundinnen sind sehr

zufrieden mit ihr und darüber ist sie glücklich. Vor gut einem Jahr schloss sie die Ausbildung zur Coiffeuse und Kosmetikerin in der Anlaufstelle ab, darauf folgte ein Praktikum. Nun ist sie fest im Salon angestellt, der zur Anlaufstelle gehört. Es hat ihr Leben verändert. Sie kann sich jetzt selbst versorgen und auch ihre Familie finanziell unterstützen. Zudem tut ihr die wertschätzende Atmosphäre im Salon bis ins Innerste wohl.

Schwierige Vergangenheit

Saritas Mutter Sanchamaya wurde mit 17 Jahren verheiratet und gebar zwei Söhne. Ihr Mann arbeitete im Ausland, Sanchamaya blieb mit ihren Söhnen bei den Schwiegereltern. Im selben Haushalt lebten zwei Schwäger. Es war kein guter Ort: Die junge Frau wurde schlecht behandelt, immer wieder gedemütigt und eines Tages mit ihren Kindern vor die Türe gesetzt. Sie war verzweifelt. Schliesslich fand sie im Wald ein Häuschen, wo sie mit den Kindern leben konnte. Sie war ganz alleine, niemand unterstützte sie.

*Name zum Schutz der Betroffenen geändert



**MENSCHENHANDEL
IST GRAUSAM
SCHWEIGEN AUCH!**

Einmal kam ihr älterer Schwager vorbei. Er bedrängte und vergewaltigte sie brutal, dabei wurde sie schwanger. Als ihr Mann zurückkam und es erfuhr, wollte er nichts mehr mit ihr zu tun haben. Auch sein Bruder, der sie vergewaltigt hatte, zog sich zurück. Nur ihr jüngster Schwager Bhupati hatte Mitleid und nahm sie zur Frau. Darauf wurde auch er von der Familie verstossen. Sanchamayas Söhne kamen in die Obhut des Vaters. Die Trennung von ihren Kindern schmerzte die Mutter sehr.

Neustart in Kathmandu

Als Sanchamaya hochschwanger war, zog sie mit ihrem neuen Ehemann und dessen zwei Söhnen nach Kathmandu, wo Sarita geboren wurde. Dass Bhupati nicht ihr leiblicher Vater war, wusste sie lange nicht. Er behandelte sie wie seine eigenen Kinder. Sie lebten alle zusammen in einem Raum, denn der Vater verdiente nicht viel. Die Mutter arbeitete als Putzfrau in einem Tempel und verdiente so noch etwas Geld.

Sarita besuchte eine gute Schule, denn ihre Eltern legten Wert auf eine gute Ausbildung. Mit 9 Jahren freundete sie sich mit einem Jungen an, der in eine Kirche ging. Sie ging gerne mit und erhielt jeweils kleine Schriften über Jesus. Einmal betete sie, Jesus möge sie von den Warzen an den Händen heilen, unter denen sie so litt. Am nächsten Morgen waren die Warzen weg! Sarita konnte es kaum fassen. Bald darauf kam sie zum christlichen Glauben, später folgten die Mutter und die zwei Halbbrüder.

Arbeitssuche

Nach dem Schulabschluss mit 15 wollte Sarita arbeiten und so zum Familienunterhalt beitragen. Zuerst war sie Kellnerin, aber die Arbeit war hart und schlecht bezahlt. Dann versuchte sie es in einem Kleiderladen, aber auch dort verdiente sie sehr wenig. Eine Freundin arbeitete in einer Karaoke-Bar und erzählte von guten Trinkgeldern. Das und der Gedanke, tagsüber zur Schule gehen zu können, lockte Sarita. Die Realität war dann ganz anders.

Die Arbeit und die Atmosphäre in der Bar waren Sarita fremd und unangenehm. Betrunkene Gäste behandelten sie respektlos. Als die Barbesitzerin feststellte, dass Sarita noch minderjährig war, entliess sie sie aus Angst vor Scherereien mit der Polizei. Sarita fand eine Stelle als Kellnerin und besuchte parallel eine Berufsmittelschule. Mit 20 ging sie nochmals zurück in eine Karaoke-Bar, damit sie ihre Ausbildung finanzieren und ihre Familie unterstützen konnte. Doch die Besitzerin wie auch die Gäste waren unfreundlich. Eines Tages verlangte ein Gast, dass Sarita mit ihm gehe, und bot ihr dafür Geld an. Sie wurde so wütend, dass sie ihm eine Ohrfeige verpasste, worauf sie die Kündigung erhielt.

«Dass ich hier arbeiten darf,
ist mein grosses Glück.»

Der Wendepunkt

Sarita wusste nicht mehr ein noch aus. Eine Frau aus der Bar riet ihr, die Anlaufstelle aufzusuchen, die in der Nähe des berühmten Vergnügungsviertels liegt. Dort könne sie Seminare besuchen und eine Ausbildung machen. Sarita ging hin und fühlte sich gleich wohl. Dass alle Mitarbeiterinnen Christinnen sind, machte sie sehr glücklich. Sie entschied sich für die Ausbildung zur Coiffeuse und Kosmetikerin. Bald spürte sie, dass ihr diese Arbeit lag. Auf die Ausbildung folgte ein Praktikum. Danach wurde sie fest angestellt. «Dass ich hier arbeiten darf, ist mein grosses Glück», sagt Sarita freudestrahlend.



Ausbildung zur Coiffeuse und Kosmetikerin

AUF EINEN SCHLAG IST ALLES ANDERS

BELARUS



Eine harmlose Rauferei unter Kindern hat Mihail zum Behinderten gemacht. Heute, mit 65, kommt er alleine nicht mehr zurecht. Pflegerinnen der Bethanien-Spitex erleichtern ihm den schwierigen Alltag.

Ein Sturz beim Herumtollen mit anderen Kindern war fast schon vergessen, als Mihails Bein zu schmerzen begann. Es wurde immer schlimmer. Als er kaum mehr gehen konnte, brachte ihn seine Mutter zum Arzt. Es zeigte sich, dass der Oberschenkelknochen vereitert war. Die Operation, die folgte, führte zu Komplikationen, der Schmerz blieb. Mihail erhielt einen Gips vom Rumpf bis zu den Zehen. Es war eine schwierige Zeit für den früher so aktiven Jungen – und für seine alleinerziehende Mutter. Sie pflegte ihren Sohn und war für ihn da, so gut es neben der Arbeit ging.

Nach sechs Monaten wurde der Gips entfernt und Mihail musste wieder gehen lernen. Seine Beine waren geschwächt und er stürzte immer wieder. Es folgten wieder Operationen und Monate im Gips, wieder Gehversuche und wieder Stürze. Alles vergeblich: Mihails Bein trug seinen Körper nicht mehr. Damit er wieder gehen konnte, wurde ihm eine Schiene angepasst.

Das alles dauerte Jahre. Weil die Mutter sich um ihren Sohn kümmern musste, verlor sie ihre Stelle. Mihail verpasste viel Schulstoff und wurde in eine Schule für Behinderte versetzt. «Ich war ein guter Schüler gewesen und darum machte es mich sehr traurig», erinnert er sich. Später bildete er sich zum Elektrotechniker aus, fand aber keine

Mihail zieht seine Beinschiene an.



passende Arbeit. Zehn Jahre lang reparierte er darum Autoreifen.

Licht und Schatten

In jener Zeit lernte Mihail eine Frau kennen und sie wurden ein Paar. Er zog zu ihr nach Mogiljow, wo er Arbeit als Hausmeister fand. Als sich der Gesundheitszustand von Mihails Mutter verschlechterte, fand er für sie in Mogiljow eine Wohnung. Täglich nach der Arbeit ging er zu ihr und half, wo es nötig war. «Das war für mich selbstverständlich», erklärt er, «war sie doch jahrelang für mich dagewesen.»

Trauer und Einsamkeit lasteten auf ihm, und da waren ja auch noch die körperlichen Einschränkungen und Schmerzen.

Mihails Lebensgefährtin störte sich daran, oft stritten sie. Es kam zur Trennung und Mihail zog zu seiner Mutter. Elf Jahre lang pflegte er sie, bis zu ihrem Tod. Ihr Verlust schmerzte Mihail sehr. Nun hatte er gar niemanden mehr. Trauer und Einsamkeit lasteten auf ihm, und da waren ja auch noch die körperlichen Einschränkungen und Schmerzen. Er wurde schwächer und verlor schliesslich die Stelle. Es war der Tiefpunkt.

Mihail lebt von einer Invalidenrente von umgerechnet 170 Franken monatlich. Die Wohnungsmiete und die Medikamente, die er braucht, verschlingen den Grossteil davon. Einsamkeit und Sorgen, aber auch das Älterwerden haben Mihail gezeichnet. Er wurde immer unbeweglicher und kam alleine kaum mehr zurecht.

Hilfe im richtigen Moment

«Ich war am Verzweifeln», erzählt er, «da kam eines Tages eine Gruppe von Christen in unsere Einfahrt. Sie machten Musik und



Mihail im Gespräch mit einer SpiteX-Mitarbeiterin

jemand predigte. Ich hatte nie von Gott gehört, aber nun hörte ich interessiert zu. Die Botschaft berührte mich und anschliessend stellte ich diesen Leuten viele Fragen. Wenig später besuchten sie mich. Als sie sahen, dass ich nicht einmal mein Essen kochen konnte, boten sie Hilfe an. Sie organisierten Unterstützung durch das SpiteX-Projekt Bethanien.»

Ein Segen für Mihail

Seither sind drei Jahre vergangen und für Mihail hat sich vieles zum Guten gewendet. Regelmässig kommen SpiteX-Pflegerinnen zu ihm, erneuern seine Verbände, kochen für zwei oder drei Tage und putzen. Sie besorgen auch seine Medikamente und unterstützen ihn bei Administrativem.

«Heute bin ich nicht mehr einsam.»

Etwas anderes ist ihm ebenso wichtig: «Heute bin ich nicht mehr einsam. Neben den Besuchen der Pflegerinnen geht einmal monatlich ein Mann aus der Kirche mit mir spazieren. Mit ihm kann ich gut reden. Für all das danke ich dem SpiteX-Team, aber auch den lieben Menschen in der Schweiz, die mit ihren Spenden die Hilfe möglich machen. Sie sind Werkzeuge Gottes.»

WER IST ...?



Im Herbst 2022 hörte ich zum ersten Mal von der Christlichen Ostmission, im Juni 2023 war ich schon Teil von ihr! Manchmal geht es schneller als erwartet, vor allem wenn Gott seine Hand im Spiel hat. Auf seine Führung ist Verlass, dafür bin ich unendlich dankbar.

Zuhause bin ich im Seeland, wo ich auch häufig mit dem Rennrad oder Bike unterwegs bin. Im Sommer profitiere ich von der Aare und dem Bielersee, die sozusagen vor der Haustür liegen. Nebst sportlichen Aktivitäten liebe ich das Klavierspielen sowie den Austausch mit Familie und Freunden. Für einen Cappuccino oder italienisches Essen bin ich immer zu haben.

Bevor ich in der Ostmission startete, war ich einige Jahre als Primarlehrerin und anschliessend als Schulleiterin tätig. Auch ein Jahr Gastronomie- und Geschäftsführungserfahrung haben mein Leben bereichert.

Nun freue ich mich, als Assistentin in der Gewerbeförderung mithelfen zu dürfen. Zu meiner Arbeit gehört die Weiterentwicklung eines Programms für Jugendliche. Geplant ist deshalb, dass ich auch in die Trainerstätigkeit einsteige.

Iris Bachmann

EIN BUCH, DAS HOFFNUNG VERBREITET

- 30 Schicksale** aus zehn Ländern.
- 30 Erzählungen** von Kämpferinnen und Helden.
- 30 Lebenswege** von Menschen aus COM-Projekten.

In diesen Kurzbiographien aus Osteuropa, Zentralasien und Südostasien leuchtet Hoffnung auf. Mutige, tapfere, willensstarke Menschen geben in Schwierigkeiten nicht auf, wagen den Neuanfang, finden Halt im christlichen Glauben, engagieren sich für andere.

Beschenken Sie Freunde oder Bekannte mit diesem Hoffnungsbuch. Sie können eines oder mehrere Bücher kostenlos bei uns bestellen.

Melden Sie sich einfach per Telefon (031 838 12 12) oder E-Mail (mail@ostmission.ch).

Bestellung via Internet:

www.ostmission.ch/hoffnung

Das Buch existiert in Deutsch und in Französisch.

